



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

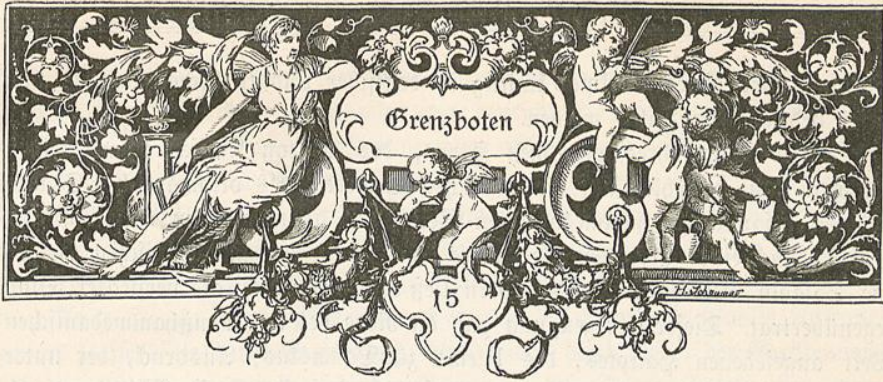
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schneider, Hans: Die Erfolge der Palästinafahrt unsers Kaisers

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Erfolge der Palästinafahrt unsers Kaisers

Von Hans Schneider



Nicht im Monat Dezember verschiedene Zeitungen die Nachricht brachten, daß dem preußischen Abgeordnetenhaus eine Vorlage zugehen solle über einen Beitrag zu den Kosten der Palästinafahrt unsers Kaisers, erhoben gewisse Zeitungen ein großes Gezeter, wie denn das preußische Volk dazu kommen solle, zu einer Vergnügungsreise eine Beisteuer zu entrichten. Glücklicherweise hat jetzt auch in diesen Blättern mehr die Ansicht Platz gegriffen, daß die Reise unsers Kaisers keineswegs ein Vergnügen gewesen ist, daß vielmehr in der Palästinafahrt ein wichtiges politisches Ereignis zu sehen ist, das schon große Erfolge gebracht hat und im Laufe der Jahre noch viel mehr zeitigen wird zum Segen unsers deutschen Vaterlandes.

Keiner ist wohl so vermessen, schon heute ein endgiltiges Urteil über diese Erfolge abzugeben, aber so viel steht fest, daß es unserm Kaiser gelungen ist, dem Sultan die Überzeugung beizubringen, die er wohl noch von keinem christlichen Herrscher gehabt hat, daß der deutsche Kaiser ihm ein ehrlicher Freund ist, der es mit ihm und seinen Völkern wohl meint. Dies zeigte sich in dem geradezu herzlichen Empfange unsers Kaiserpaars in Konstantinopel. Der Sultan konnte sich in Freundschaftsbeweisen, in den mannigfachen Überraschungen auf der Reise gar nicht genug thun; besonders aber beweist das die prächtige, kurz vor dem Verlassen des erinnerungsreichen Bodens in der einstigen „Sonnenstadt“ Baalbek am 11. November feierlich enthüllte Marmortafel, die: Sultan Abd ul Hamid II., Kaiser der Ottomanen, seinem erlauchten Freunde Wilhelm II., Deutschem Kaiser, König von Preußen und der Kaiserin Auguste Viktoria zur Erinnerung an die gegenseitige unwandelbare Freundschaft errichtete. Geziert mit dem deutschen Reichsadler und dem Namenszuge des

Grenzboten II 1899

8

Sultans wird dieses Denkmal künftig in deutscher und türkischer Sprache von dieser bedeutsamen Fahrt melden.

Dieser Eifer ihres erhabnen Herrn, des Sultan-Kalifen konnte seinen Eindruck nicht verfehlen auf die amtlichen Vertreter des ottomanischen Staats und der gesamten muhammedanischen Welt. Vor allem gewann man von ihm den Eindruck eines gerechten Herrschers, der auch muhammedanischen Helden wie Saladin Gerechtigkeit widerfahren ließ und ihnen nicht als versteckter Feind gegenübertrat. Dieser Überzeugung gab die Rede des in der muhammedanischen Welt angesehenen Hauptes, des Ulema zu Damaskus, Ausdruck, der unter stürmischem Beifall der Bevölkerung aussprach, daß sich Kaiser Wilhelm durch seinen Besuch nicht nur die Dankbarkeit der Osmanen, sondern auch die begeisterte Liebe von dreihundert Millionen Muhammedanern erworben habe, die zu dem Kalifen als ihrem geistigen Oberhaupte emporsehen. Solche Worte und der Schluß seiner Rede, worin er namens der Welt des Islams den Segen Allahs auf den Kaiser, das Deutsche Reich und alle Deutschen herabrief, mögen beweisen, wie stark und mächtig das Erscheinen unsers Kaisers auf die Muslime gewirkt hat. Man wird dies umsomehr verstehen, wenn man weiß, mit welchem Hochmut der rechtgläubige Muslim bisher dem Christen gegenüberstand.

Aber nicht allein von amtlicher Stelle jubelte man unserm Kaiser zu, auch das gewöhnliche Volk verließ seinen freundschaftlichen Gefühlen mannigfach Ausdruck. In Jafa schlangen die Araber, wenn sie einem Deutschen begegneten, symbolisch die Hände ineinander und riefen: „Deutschland und Osmanenreich eins!“ Oft hörte man in den Straßen Jerusalems, wie Pastor Schneller, der Führer unsers Kaisers in und um Jerusalem berichtet, das hübsche arabische Wortspiel: Hadöl musch mulak la maläike, d. h.: Das sind nicht Könige, sondern Engel! Begeistert sagte ein Hauptmann zu den Diakonissen der Mädchenanstalt Talitha Kumi: „Euer Kaiser ist ein rechter Sultan, ich meine, ich hätte den Propheten gesehen.“ Kurz und gut, alle Schichten der Bevölkerung hatte die Begeisterung ergriffen, und manch ehrlicher Heil- und Segensruf schallte dem Kaiser nach. Man streckte die Arme nach ihm aus und begrüßte ihn, als ob er der eigne Landesherr sei. Auch das kaiserliche Gefolge erregte die größte Bewunderung, denn nicht nur unter den Leibgardien, sondern auch unter den Generalen und Würdenträgern des Kaisers war manche Gestalt, die durch ihre rechenhafte Größe den Arabern förmlich Schreck einjagte. „Seht die Riesen, seht die Söhne der Riesen! Kein Wunder, daß denen im Kriege niemand widerstehen kann!“ so hörte man sie, wie Schneller erzählt, immer wieder staunend ausrufen.

So gewannen die Morgenländer den Eindruck, daß Deutschland eine Weltmacht sei, die wohl imstande sei, wie dies auch die begleitenden prächtigen Kriegsschiffe bewiesen, ihre Söhne zu schützen. Auch den Vertretern der andern christlichen Bekenntnisse im heiligen Lande wurde hiermit gezeigt, daß Deutsch-

land wohl vermöge, seine katholischen Unterthanen und deren Einrichtungen zu schirmen. Wie viel machtvoller der deutsche Nar sei und wie viel mehr er für die Katholiken zu erreichen vermöge als die französische Schutzherrschaft, bewies aber vor aller Augen die hochherzige Schenkung der Begräbnisstätte der Mutter Maria. Die patriotische Antwort des deutsch-katholischen Redners, des Vater Schmidt, gab zu erkennen, daß die deutschen Katholiken Palästinas auch treue Söhne ihres ruhmreichen Vaterlands heißen wollen.

Auch der ganze christliche Name wurde durch das machtvolle Auftreten unsers Kaisers zu Ansehen gebracht, denn leider stand bisher der Christenname bei den Muslimen nur in geringer Achtung. Die Türken hatten nur immer gesehen, wie sich Lateiner, Griechen und Armenier an den heiligsten Stätten blutig beföhdeten, und schon deshalb brachten sie ihnen wenig Achtung entgegen. Schon der äußerliche Umstand, daß man in Konstantinopel während der Kaisertage auf allen Türmen die deutsche Marineflagge mit dem Kreuz neben dem Halbmond wehen sah, wie auch das friedliche Nebeneinander von Kreuz und Halbmond an der Ehrenpforte der Sasastraße zu Jerusalem mußte dem Strenggläubigen anzeigen, daß in Zukunft der Christenname höher zu bewerten sei. Monsignore Piavi, der Patriarch von Jerusalem, hob gerade auch diese Bedeutung der Reise in seiner Ansprache an unsern Kaiser hervor. Sa es ist vielleicht zu hoffen, daß der Hader zwischen den christlichen Bekenntnissen einschläft; wenigstens ermahnte unser Kaiser in freudiger Zuversicht „zur gemeinsamen Arbeit, die alle Christen über Konfessionen und Nationen im apostolischen Glauben eint.“ Und nicht allein für das Morgenland hoffen wir dies als Folge der Kaiserreise, sondern auch für unser eignes deutsches Vaterland! Möchten doch die mannigfachen freudigen Kundgebungen der deutschen Katholiken über die hochherzige Schenkung unsers Kaisers nicht vorübergehende Regungen sein, sondern möchte endlich das alte Mißtrauen schwinden, das sie dem evangelischen Kaiser bisher entgegengebracht haben!

Diesen moralischen Erfolgen der Kaiserreise schließen sich aber auch wirkliche, thatsächliche Ergebnisse an. Vor allem nützte die Reise den schon in Palästina lebenden Deutschen. Sie brachte den schwäbischen Kolonisten Haifa, wo das Kaiserpaar zuerst das heilige Land betrat, eine steinerne Landungsbrücke, die 75 Meter lang und 6 Meter breit ist. An der 10 Meter breiten Landungstreppe beträgt die Meerestiefe 2,5 Meter, sodaß hier in Zukunft kleine Dampfer anlegen können. Es wird deshalb nicht mehr nötig sein, sich wie bisher von der Barke aus auf dem Rücken von Lastträgern ans Land tragen zu lassen. Dieses stattliche Bauwerk hat der deutsche Ingenieur Dr. Schumacher aufgeführt. Des Kaiserbesuchs wegen wurde die Straße von Haifa durch die fruchtbare Ebene Jesreel nach Nazareth und weiter bis zum Berge Tabor von der türkischen Regierung vortrefflich hergestellt. Ebenso wurde von Haifa nach Sasa, der wichtigsten und blühendsten deutschen Koloniestadt, eine neue Straße gebaut, und über die dortigen Wasserläufe wurden

drei neue steinerne Brücken aufgeführt. Ferner wurden die Straßen von Safa nach Jerusalem und von dort nach Bethlehem, Hebron und Jericho und weiter bis zum Toten Meere ausgebessert. Das syrische Waisenhaus, das vor dem Safathore Jerusalems liegt, in dem deutsche Lehrer 250 syrische Knaben zu tüchtigen Handwerkern und Landwirten ausbilden, erhielt endlich die seit Jahren ersehnte Fahrstraße. Gegen vier Millionen sind so für die Verkehrswege von der türkischen Regierung aufgewandt worden, die die Hauptniederlassungen der Deutschen in Haifa, Safa-Sarona und der Umgegend von Jerusalem in Beziehung setzen.

In Safa wurde aus Anlaß der Reise des Kaisers seit dem 1. Oktober 1898 eine deutsche Post eingerichtet, was schon seit Jahren ein vergeblicher Wunsch der dortigen Deutschen war; bisher waren sie auf das österreichische und das russische Postamt angewiesen. Wie sehr sich diese Einrichtung bewährt, können wir daraus sehen, daß am 18. Januar in einer Versammlung deutscher Männer zu Jerusalem der Wunsch ausgesprochen wurde, es möge auch in Jerusalem eine deutsche Post errichtet werden, denn seit der deutschen Post in Safa sei auch im Lande deutsches Kleingeld im Umlaufe, und das bedeute einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt des deutschen Einflusses.

Bisher war neben dem türkischen Gelde nur das französische allgemein anerkannte Verkehrsmünze; nach Franken wird überall im Kaufgeschäft gerechnet, und der Credit Lyonnais vermittelt vor allem den Geldverkehr des Abendlandes mit Palästina. Auch hierin vollzieht sich seit den Kaisertagen ein Umschwung. Im Jahre 1897 gründete die Deutsche Palästina- und Orientgesellschaft, deren Vorsitzender Graf Zietzen-Schwerin ist, in Jerusalem die erste deutsche Bank unter dem Namen: Deutsche Palästinaabank. Anfänglich hatte sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da der Credit Lyonnais das ganze Geschäft in Händen hatte. Jetzt ist es aber gelungen, diese deutsche Bank zu einer erfreulichen Entwicklung zu bringen. Schon bei Gelegenheit der Kaiserreise sind durch die Bank allein Anweisungen im Betrage von 300 000 Franken an Deutsche, die den Kaiser begleiteten, ausgezahlt worden. Wie zahlungskräftig sie jetzt ist, können wir aus folgendem Umstande erkennen. Als sich der deutsche Konsul von Tschendorf um Beschaffung der für die Marienbegräbnisstätte zu zahlenden Geldsumme an den Credit Lyonnais wandte, war dieser ebensowenig wie die Ottomanische Bank imstande, das Geld zu schaffen. Die Deutsche Palästinaabank genügte der Anfrage und leistete pünktlich die Zahlung. Seitdem hat die Bank einen solchen Aufschwung genommen, daß der Aufsichtsrat in seiner Sitzung vom 8. Dezember beschloß, das Grundvermögen zu vergrößern und die Bank in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln, aber unter Wahrung des deutschen Charakters. Es wird dadurch in erfreulicher Weise auch Freiherr von Soden's Beobachtung bestätigt, die er 1897 auf seiner Palästinareise machte, daß das Französische mehr Nachwirkung früherer Zeiten, nur noch *façon de vivre* sei, dagegen dem Deutschen für das Gedeihen des

Landes eine tiefere Bedeutung zukomme und ihm die Zukunft gehöre, zumal da auf deutscher Seite wirklich Arbeit geleistet werde, während das Französische nur die Formen des Verkehrs bestimmt und als Wirklichkeit doch nur in Form von Kirchen- und Ordensniederlassungen auftritt.

Seit den Oktobertagen erscheinen auch auf dem deutschen Markte Safa-appelsinen, die Erzeugnisse der wackern Schwaben, die bisher nur in Ägypten und besonders auf den großen Dampfern in Port Said Absatz fanden. Hoffentlich wird sich auch der Palästinawein unsrer Kolonisten immer mehr Liebhaber im deutschen Mutterlande erwerben und ihnen so wirtschaftlich zu noch größerem Aufschwunge verhelfen. Damit in Zukunft das Deutschtum in Palästina eine einheitlichere Kräftigung erfährt, ist das Konsulat zu Jerusalem noch in den Kaiser Tagen in ein Generalkonsulat verwandelt worden, das der bewährten Leitung des bisherigen Konsuls Dr. Tischendorf anvertraut worden ist. Welche begeisterte und vaterlandsfrohe Stimmung gegenwärtig unter den Deutschen herrscht, mag daraus hervorgehen, daß am 18. Januar in Jerusalem unter zahlreicher Beteiligung ein Flottenverein gegründet worden ist; die Sammlung, die gleich am ersten Abende zu diesem Zwecke veranstaltet wurde, ergab über 1000 Mark.

Von großem Interesse ist auch eine Mitteilung, die Ende März über Paris kam, daß Kaiser Wilhelm in der Nähe des alten Caesarea, an der einzigen guten Stelle der unwirtlichen Küste, wo schon die Römer den Eingangshafen für Palästina angelegt hatten, eine Kohlenstation und das dazu gehörige Land für Deutschland käuflich erworben habe.

Dies dürften die Folgen sein, soweit sie sich uns aufdrängen, die die Kaiserreise unmittelbar für die Deutschen Palästinas gehabt hat; aber auch dem Deutschtum, das im türkischen Reiche in Kleinasien sowohl wie in dem europäischen Teile des Reichs thätig ist, hat die Reise große Vorteile gebracht. Am 29. Januar wurde durch Trade des Sultans der deutschen Anatolischen Eisenbahngesellschaft das schon lange erstrebte Recht zugesichert, einen großen Handelshafen mit Docks und Speichern in Haidar-Pascha am Bosporus anzulegen. Durch diesen Hafen erhält die genannte Bahn, die bekanntlich das Rückgrat aller wirtschaftlichen Unternehmungen Deutschlands in Kleinasien ist, den Anschluß an das Meer. Künftig werden also die deutschen Handelsschiffe am Bosporus, Konstantinopel gegenüber, die zur Einfuhr nach Kleinasien bestimmten Waren löschen und ebenso die aus dem Innern herangeführten Erzeugnisse unmittelbar übernehmen können, die ihnen bisher durch Leichterfahrer umständlich zugeführt werden mußten.*)

Ebenso hat der Sultan jüngst dem Geheimen Regierungsrat Dr. Zander in Konstantinopel, dem Direktor der Anatolischen Bahnen, die Genehmigung

*) Glücklicherweise ist es den französischen Ränken nicht gelungen, diese Erlaubnis zu hinterziehen; denn am 23. März ist zwischen dem türkischen Vauenminister und Dr. Zander der Vertrag endgiltig unterzeichnet worden.

erteilt, ein unterseeisches Telegraphenkabel von Konstantinopel nach Constanza, dem rumänischen Hafenplage, zu legen und zu verwerten. Die Anlage dieses Kabels ist nötig, damit der Vertrag des Deutschen Reichs mit Rumänien verwirklicht werden kann — der der Kammer zu Bukarest am 7. März vorlag und fast einstimmig genehmigt wurde —, behufs unmittelbarer Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverbindung zwischen Berlin und Konstantinopel.

Außerdem glauben wir auch die Fortsetzung des Bahnbaus von Kaisariéh oder von Konia nach Diarbekir und dem untern Tigris und dem Persischen Meerbusen zu den Früchten unsrer Freundschaft mit der Türkei zählen zu müssen. Im Zusammenhange mit diesem Weiterbau steht wohl auch der Umstand, daß das Konsulat zu Bagdad seit kurzem in ein Berufskonsulat umgewandelt worden ist. Interessant ist jedenfalls auch die Mitteilung, die die Zeitungen im Januar aus London brachten, daß es in englischen Finanzkreisen als ausgemacht gelte, daß englische Unternehmer in der Türkei keine Konzessionen mehr erhalten. Dem Sultan sei die Beteiligung englischer Kapitalisten an wirtschaftlichen Unternehmungen nur dann genehm, wenn ein Deutscher die Leitung hätte. Infolgedessen haben sich in der letzten Zeit in London unter deutscher Leitung deutsche und englische Geldmänner zusammengethan, die den Bau von Eisenbahnen, Pferdebahnen, Gas-, Elektrizitäts- und Wasserleitungsanlagen in der Türkei und besonders in Kleinasien beabsichtigen. Als erfreuliche Thatsache dürfte auch dies angesehen werden, daß die Londoner Finanzkreise den deutschen Unternehmern so viel Vertrauen entgegenbringen, daß noch weitere Gruppen für ähnliche Zwecke in der Bildung begriffen sind. Rühmlich hervorgehoben muß auch dies werden, daß es für die unter deutscher Führung stehenden Handelsgruppen als Grundbedingung gilt, daß die Hälfte aller für die betreffende Unternehmung nötigen Materialien aus Deutschland bezogen werden muß.

Auch die deutsche Kaufmannschaft in der Heimat hat durch die Kaiserreise neue Anregung empfangen und ist infolge dessen rüstig an der Arbeit. So sandten die in Berlin vereinigten Handelskammern schon im November einen Vertreter nach Konstantinopel, um dort eine deutsche Handelskammer zu stande zu bringen. Ebenso hat der Aufsichtsrat der Deutschen Levantelinie, der in Hamburg seinen Sitz hat, beschlossen, in der Anfang März einzuberufenden Hauptversammlung zu beantragen, daß das Stammvermögen fast um die Hälfte, d. h. auf vier Millionen erhöht werde. Die Geneigtheit dazu wird auch vorhanden sein, da Gewinnanteile für 1898 in der Höhe von 9 vom Hundert gegen 6 vom Hundert im Vorjahre nach reichlich bemessenen Abschreibungen vorgeschlagen sind. Dem Wunsche, der amtlicherseits aus Mytilene ergeht, daß die deutschen Dampfschiffe auf ihrer Fahrt nach Konstantinopel auch diesen Hafen anlaufen möchten, werden die Hamburger und Bremer Kaufleute jedenfalls gern nachkommen. Wie nötig es ist, daß unser Schiffsverkehrsverkehr am Mittel-

meer ein viel entwickelterer werde, mag daraus hervorgehn, daß im vergangenen Jahre so wichtige Häfen wie Mersina, Iskanderun (Alexandrette), Beirut, Saida, Akka, Haifa, Safa u. a. überhaupt von keinem deutschen Schiffe angelaufen wurden!

Auch auf militärischem Gebiete ist seit den Kaisertagen eine Wandlung eingetreten, und zwar scheinen die Beziehungen noch enger geknüpft zu sein. Daß der Wunsch danach von der Türkei ausgegangen ist, braucht wohl kaum erst hervorgehoben zu werden. Während bisher die Zahl der türkischen Offiziere, die dem deutschen Heere zugeteilt wurden, jährlich höchstens zwölf betrug, reisten diesmal dreißig ab, um sich am 1. Februar in das deutsche Heer einreihen zu lassen. Auch sind um dieselbe Zeit wieder einige deutsche Offiziere hinausgegangen, um als Reorganisatoren der türkischen Kavallerie thätig zu sein. Der türkisch-griechische Krieg hat eben dem Sultan und seinen Ratgebern vor allem deutlich gezeigt, daß sie an den Deutschen keine schlechten Berater gehabt haben.

Was die Zukunft bringen wird, wissen wir nicht. Soviel aber steht fest, daß jetzt für den Deutschen in der Türkei die Pforten weit geöffnet sind, und daß die junge Saat, die durch deutschen Fleiß und deutsche Einsicht im türkischen Reiche angelegt ist, durch die Kaiserreise gekräftigt worden ist, sodaß sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Ein reiches Feld der Arbeit bietet sich hier auf lange Jahre hinaus der deutschen Unternehmungslust vor allem in Kleinasien, das durch die anatolische Bahn nun immer weiter erschlossen wird.

Schon jetzt hat Kleinasien Korngegenden mit reichen Ernten, wo die Ähren aber noch mit sichelförmigen Messern geschnitten und mit Dreschschlitten ausgedroschen werden; groß ist schon jetzt sein Herdenreichtum an feinwolligen Schafen und Ziegen (Angora); es hat Weingegenden von der üppigsten Fruchtbarkeit, wo aber die Rebe unedel und die Kelterei noch ganz roh ist; es erzeugt vorzügliche Seide (Brussa) und Baumwolle; mit seinem Tabak könnte es die halbe Welt versorgen. Paradiesische Gegenden, wie der fischreiche See von Egerdir, der dem Comersee vergleichbar ist und von fruchtbaren Feldern und Obstgärten umrahmt wird, sind gar nicht selten. An vielen Stellen gedeihen Äpfel, Pflaumen, Aprikosen und Feigen in wunderbarer Fülle, nur fehlt es leider an Verkehrswegen, sie zu Märkte zu bringen. Auch finden wir auf den Höhen vielfach noch schöne Eichen- und Kiefernbestände; dichter Urwald bedeckt z. B. noch die Berge westlich von Konium, wo prächtige Silbertannen und dunkle Schwarzfichten neben lichtgrünen Zedern stehn; aber auch hier fehlen die Wege dazu, sodaß die Stämme auf den Bergen zusammenstürzen und vermodern, während nicht weit davon der trockne Mist zur Feuerung gesammelt wird. Dann ist Kleinasien auch reich an Mineralien, wie Steinsalz, Erdöl, Schwefel und Ölsteinen, aber auch Edelmetalle fehlen nicht, nur wurden sie bisher erst wenig ausgebeutet. Ein noch reicheres und verheißungsvolleres

Arbeitsfeld würden aber die gesegneten Fluren Babylonien's, die Euphrat- und Tigrisebene, abgeben, die uns auch bald die anatolische Bahn erschließen wird. Von ihrer fabelhaften Fruchtbarkeit berichtet schon Herodot staunend, daß dort der Weizen gewöhnlich 200, in guten Jahren aber 300 Korn liefere. Jetzt sind aber die Wassergräben der fleißigen Babylonier, die diesen Segen spendeten, längst verstopft, sodaß statt der fruchtbaren Gefilde nur Steppe oder Sumpf zu finden ist, durch die die Tiere der Wildnis streichen.

Das türkische Reich hat Platz genug für unsern Überschuß an Kaufleuten, Ärzten, Lehrern, Baumeistern, kurz, an studierten jungen Männern aller Art. Gern werden die Deutschen nicht bloß in den maßgebenden amtlichen Kreisen, sondern auch von dem gewöhnlichen Manne gesehen. In dem elendesten anatolischen Dorfe, so erzählt Körte, wird der Deutsche mit beifälligem Nicken begrüßt. „Ihr Deutschen, heißt es, baut unsre Eisenbahnen, ihr schickt uns Generale, zu euch gehn unsre jungen Offiziere — ihr seid unsre besten Freunde.“

Aber auch die im türkischen Reiche zerstreut wohnenden griechischen und armenischen Christen werden den Deutschen nicht scheel ansehen, denn viele der Armenier, der Ärzte, Lehrer und Geistlichen sind auf deutschen Hochschulen gebildet, und deutsche Bildung wird von ihnen hoch geschätzt. Dasselbe gilt von den Griechen. Man lese nur die Unterredung Sodens mit dem Vorsteher des griechischen Kreuzklosters zu Jerusalem, der Soden beim Abschied sagte: „Das Licht kommt von Deutschland!“

Ein solches Licht, eine Pflegstätte deutschen Geistes, ist auch schon in Konstantinopel vorhanden. Es ist die deutsch-schweizerische Realschule, die von unserm Kaiser ihre Weihe dadurch erhalten hat, daß er ihr bei seinem Besuche die Befugnis verlieh, die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst zu erteilen. An diesem ersten Lichte werden sich hoffentlich bald noch mehr entzünden, die deutschen Geist und deutsche Bildung durch die türkischen Provinzen tragen. Diese deutschen Schulen, die, wie jetzt auch schon die Konstantinopler, allen zugänglich sind, werden künftig das geistige Band sein, das die verschiedenen Völker des Türkenreichs umschlingt.*)

Wünschenswert wäre es auch insofern, daß sich die deutsche Auswanderung hierher lenkte, als der Deutsche hier nicht der Gefahr ausgesetzt ist, wie es in den uns so nahe verwandten, englisch sprechenden Ländern der Fall ist, nach einiger Zeit unserm Volke verloren zu gehn. Wie bisher schon in den schwäbischen Kolonien, so würden auch in Zukunft, selbst wenn der deutsche Einwanderer türkischer Unterthan werden müßte, die Völker ruhig nebeneinander wohnen. So geben wir uns denn der freudigen Hoffnung hin, daß das prophetische Wort, das Meeddin Pascha beim Einlaufen des ersten Bahnzugs

*) Die Schule wird jetzt von 500 Kindern besucht; davon sind 123 Deutsche, 21 Schweizer, 91 Österreicher, 160 Türken, 27 Griechen, 19 Italiener, 13 Engländer, 8 Rumänen u. a.

in Angora sprach, in Erfüllung gehn möge: „Alexander und Mithridates sind in Angora eingezogen, ohne Spuren zu hinterlassen, aber die Spuren des Fremdlings, der jetzt bei uns einzieht, werden nicht vergehn!“



Wie Bayern ein moderner Staat wurde

Eine Säkularerinnerung



urfürst Karl Theodor von Pfalzbayern war am 16. Februar 1799 gestorben. Sein Nachfolger, Maximilian Joseph, Herzog von Zweibrücken, trat eine Erbschaft an, zu deren Behauptung der größte Aufwand von Kraft und Klugheit erforderlich war. Auf der einen Seite hielten österreichische Truppen das Land besetzt, auf der andern drohte Rußland mit einer Okkupation. Frankreich drängte auf den Abschluß einer Allianz hin, nur Preußen stand in einem aufrichtig freundschaftlichen Verhältnis zu dem Kurstaate. Sein Bestreben, die österreichische Macht in Schach zu halten, war es ja gewesen, das das Kurfürstentum zweimal vom drohenden Untergang durch Österreich gerettet hatte. Die Annexionsgelüste der Habsburger schrieben sich von alter Zeit her. Das reiche fruchtbare Getreideland am untern Laufe des Inn, der Isar und der bayerischen Donau erschien ihnen zur geographischen Abrundung ihrer deutschen Stammlande vortrefflich geeignet; wichtiger noch würde die Erwerbung dadurch geworden sein, daß Österreich damit für alle Zeiten ein unberechenbares Übergewicht in Deutschland erlangt haben würde.

Schon zur Zeit Josephs I. war der Gedanke eines Ländertausches einmal aufgetaucht, doch brachte erst der Tod des Kurfürsten Max III. Joseph (1777) den schon längst im stillen gehegten Wunsch ans Licht. Damals war es Friedrich der Große gewesen, der den Plan durchkreuzte. Wieder acht Jahre später, nachdem durch das Ableben Maria Theresias das versöhnliche und friedliebende Element von der Seite Josephs II. gewichen war, trat dieser, diesmal von Rußland unterstützt, mit dem Plane hervor, Bayern durch einen Ländertausch zu erwerben. Karl Theodor, ohne Interesse für seine Dynastie und seine Agnaten, nur um die Versorgung seiner Bastarde bekümmert, war leicht dafür zu gewinnen, die altbayerischen Stammlande, die ihm stets fremd geblieben waren, für die österreichischen Niederlande mit dem blendenden Titel eines „Königs von Burgund“ hinzugeben. Damals schrieb der dadurch am nächsten bedrohte Herzog Karl von Zweibrücken (gest. 1795) an Friedrich den Großen: „Ew. Majestät sind allein imstande, die umfassenden Entwürfe eines Fürsten aufzuhalten, dessen verzehrender Ehrgeiz und dessen Habgier mit seiner